

Sonderbar!



Um, das ist doch nützlich. Wenn ich getrunken hab', so schlafet's mit, und wenn i' Schlaf' hab', so kriegt i' wieder den Dorst!

Prozen-Rückfall. Im Salon des vor kurzem gedachten Nomenklaturgenossen von Moniesle wird eben einer renommierten Sängerin nach glänzendem Vortrage mehrerer Lieber von allen Seiten stürmischer Beifall gesendet. „Das war eine tolle Darbietung“, ruft enthusiastisch dem darüber sehr geschmeichelten Festgeber zu. „Solche tolle Darbietung erreicht man eben nur durch tolle Darbietung“, erwidert mit progischem Lächeln der neue Gedichtbaron.

Weiß sich zu helfen.



A.: „Dass Sie noch einmal betreten würden, hätte ich nicht geglaubt!“ B.: „Ja, das mache ich ganz ruhig. Ich hatte nämlich meine nummernreiche Frau mit dem Automobil überfahren und wurde zu 10,000 Dollars Entschädigung verurteilt — da hab' ich sie lieber gleich geheiratet!“

Hinterlistig. — Amtmann: „Warum steht denn die Tür vom Spigenhaus offen?“ Polizeibediener (vertraulich): „Wegen den beiden Landtreibern, die wir da seit acht Tagen auf dem Hofe haben, Herr Amtmann. Ich hoffe, die Weiber werden mal rauskommen... dann sperre ich einfach hinter ihnen zu und wir sind sie los!“

Eins nach dem andern.



„Wie konntest Du Dich nur von dem elstigen Kerl küssen lassen! Ich hätte ihm ein paar Ohrspeitzen gegeben!“ „Bekommt er auch noch. Ich will ihn nur erst zahlen lassen; sonst gibt er mir kein Trinkgeld!“

Ein guter Mensch. — „Wissen Sie, meine Gnädige, ich habe gar keine Verwandten, da habe ich mich selbst zu meinem Geburtstag eine rechte Geburtstagstube gemacht.“ „So? Was denn?“ „Ich habe meine Verlobung aufgehoben.“

Empfindlich. — „Sie können bei mir Zimmer zu vier Dollars, drei Dollars und auch noch billiger haben!“ „Preis: Erlauben Sie, ich bin etwas aus mir, noch billiger?“

Ein Gaunerreich, oder Das verschwundene Frühstück.



Geist und Gemüt, Gesundheit und Geld. Das sind vier G, die doch in aller Evidenz doch was daran am liebsten wohl gefällig. Daß sie für's fünfte G nicht käuflich sind.

Schmeichelechte Aehnlichkeit.



A.: „Heute traf ich den Meier; behauptete der Mensch, wir zwei wären uns zum Verwechseln ähnlich!“ B.: „So eine Gemeinheit!“ Na, wenn ich den Kerl treffe, kriegt er ein paar Ohrspeitzen!“ A.: „Bemühen Sie sich nicht! Hat er von mir schon bekommen!“

Im Gebirge. — „Wo ist denn das Häuschen geblieben, das früher hier am Bergabhang stand?“ „Das hat der wilde Bierbrauer mitgenommen, der neulich von da oben runtergeputzt ist!“

Anerkennung.



Buchhalter: „Von einem Kunden werden Sie hier insam beleidigt. Er schreibt in diesem Briefe, Sie seien ein Lump und ein Gauner.“ Chef: „Ein anständiger Mensch, daß er's nicht auf offener Postkarte geschrieben hat!“

Rein Wasserfreund. — Fräulein (am Kurbrunnen): „Trinken Sie noch ein Glas?“ Tourist: „Dante, das Wasser schmeckt zwar köstlich, aber für dieses Jahr genügt's.“

Krof Stipenje!

Stizze von Max Karl Wötcher.

In Durazzo klapperten die Zitternen, und die specknackigen Giergerren die tollenden Wasserwagen durch die verloteten Straßen. In den feinnußigen, niedrigen Häuserkorreos johlten die Mägde in den Tag hinein, und Abner Sehdim, der Stundenrufer und Vorbeter, schob sein nicht zu mageres Bäuchlein pudelnd die allzu feile und allzu schmale Wendeltreppe im schlanken Gebetsturm der Moschee von Durazzo empor. Und als Abner Sehdim droben stand auf der eisenumfriedigten Zinne des Minarets und nun weit, weit über der Adria Wogen blühte, da wozu sein Herz weicht und löst. So schön, so unendlich schön war doch sein Heimatland, und nun sollte es noch schöner werden; denn ein König, ein langersehnter König sollte nun bald über jene Berge, über jene Klüfte, über jene Wälder herrschen. Krof Stipenje! Es lebe Albanien!

Und in selbigem Zukunftsglück ließ Abner Sehdim seinen Gebetsruf über die Refebiz hin schallen, und wer nicht schrift-tatbolsch war, und das waren viele, der wandte sich gen Metka und betete seinen Koranspruch.

Und droben im wilden Hag, am steilführenden Felsenpfad, dicht hinter den patinangrün schimmernden Gießtöpfen, stand Benolesta. Die Arme im Nacken verpackt, mit schneidig geschürzten Lippen und trunkenen Augen, so lehnte sie an der Pinie harzgeriffenem Stamm, nicht schauernd, ob des hundert Fuß tiefen Abgrundes vor ihr, und begrüßte den werdenden Tag. Neben Morgen stand sie hier, allabend Morgen sah sie die fernen Fluren des Meeres aufglücken, wenn die goldene Krone der Sonne sie umfing. Und wenn im Schluchtweg ein Weißlein schlich und ein Stein sich verschlug, da schreute sie empor und wandte dem Meere den Rücken und laufte den Wildpfad hinab, ob niemand sich nahe; und wenn ein Adler sich löste vom schwindelnden Gort und im königlichen Flug über Sumpf und Riff sich schwang und Durazzo's nachschlankes Minarett umkreiste, da breitete Benolesta in schneidigstem Drange ihre bronzenbraunen Arme aus und rief: „O, wenn ich deine Schwingen hätte, du königlicher Flieger, sie führten mich zu ihm!“

Dann schritt sie gesenkten Hauptes den Sumpfad empor bis zur Höhlenkluft. Und vor hier sah Ghali, ihr alter, blinder Leutner. Er kannte nur noch eine Schenkung, die sein hundertjähriges Leben in dieser Wäldnerie befristete: das war sein glühender Königstraum!

In jungen Jahren als Stöbner in Türkenbeere hatte er gar manchen Strauß ausgeföhlet; aber immer wieder hatte es ihn beizegenen in seine wilden Berge; und wenn die Sumpfe an Durazzo's Gemarkung ihm auch Weib und Kinder in heimtückischer Eier geraubt, so konnte er sich doch der starken Kraft der Heimatliebe nicht entwinden. Und Jahrzehnt um Jahrzehnt war verfunken ins Jenseit, und sein heißgeliebtes Albanien blieb türkisch. Da packte den hundertjährigen, den das zehnte Jahrzehnt blind gemacht, verzweifeln des Weh. Wer so lange eins Besetzers von fremdem Jochgebar, der begab sich hoffnung und Zukunftsglauben. Ghali suchte sich im Walde ein Höhlenquartier, und Benolesta, sein Enkelkind, war bei ihr. Sachte ihm Kräuter und schöpfte ihm aus silberhellem Quell frisches Wasser zum Trunk.

Und wie Benolesta eines Tages ihr schönes Gesicht über die Waldquelle beglückte und Wasser schöpfte, da stand ein Wildjäger vor ihr, steif und stöhn. Es war Ahmed Daji, Ef-sad Paschas Wildbejäger, der auf jenseit, kaum südrücktem Ort herübergefliegen war, und nur am Quell die Jung erkranken wollte. Und Benolesta sah im spiegelreinen Wasser sein Bild, und sie wandte sich nicht um, sondern blühte wie gebannt in das lichte Raß. Und Ahmed Daji warf die Wäsche ins Moos und beaute sich zu der schönen Maid herab und zog sie sanft empor und grüßte sie mit einem Kuß.

Alltäglich kam Ahmed Daji nun an den Quell, und der milde Hag sch wogelang ein süßes Bienenstiel zweier junger, schöner Menschen. Und der alte, blinde Leutner, den sie liebreute, empfand, daß heisse Liebe in Benolesta jubelnd Eingang gehalten. Ihre Stimme war weich und ergeben und ihr Sinn mild und verträumt, und wenn sie mit ihrer jungen Hand dem hundertjährigen das firmenweiche Haar aus der Stirn rief, lag eine Welt voll Liebe in diesem Kosen.

Eines Tages fragte der Blinde: „Wer ist es, Kind, der dich bedrückt? Wenn er es ernst meint mit dir, dann bringe ihn mir, daß er mir seine Morgengabe nennt, oder mir seine Freiwerber sendet.“

„Es ist Ahmed Daji, Vater, Ef-sad Paschas Wildbejäger. An der Quelle sah ich ihn und schon längst begehrt er mich von dir. An die zwei Duzend Sammel bietet er dir

und sechs Stiere, Vater, und mit ein Geschmeide, Vater, es leuchtet, als wenn die Sonne ins Meer sprüht, so blaugoldbrod, ach Vater!“ Benolesta sah andern Tags wieder am Quell und harrte des Bienenstiel. Und Ahmed kam um die neunte Stunde und sah das Glück ihrer Seele.

„Du sollst kommen, Ahmed, der Vater will dich sprechen!“ Und so wandelten sie selbender, Hand in Hand, durch all die Schöpfen, übersprangen hier eine Klüft und erklimmen da eine feinerockelagene Halde.

Der Hundertjährige hieß Ahmed sich an seine Seite legen und reichte ihm eine Schale Wasser als Gosttrunk, und der Jäger mußte ihm von all seinen Fahrten erzählen. Und bald waren sie Freunde, denn es hatte sie im Herzen verbunden: ihr sehnsüchtiger Königstraum.

Endlich sagte der Greis: „An dem Tage, da in Durazzo der König einzieht, den wir erhoffen, Ahmed, an dem Tage wird Benolesta dein Weib. Wis dahin aber meistest du sie.“

Und Ahmed gab ihm die Hand. Das war ein Schwur. Worttreue, das ist die alte Heldentugend der Albanen.

Nun stand Benolesta Tag um Tag am Felsenpfad und grüßte den Tag, und ihre weichen Lippen schützten sich in heißen Wünschen. Und wenn ein Stein sich löste oder ein Kar sich über die Gipfel schwang, schaute sie hoffend zu Tal, ob nicht Ahmed käme mit der Wohlthat: Es kommt ein König nach Albanien!

Heute ging ein Raufchen durch den Wald, nicht müd und zag, nein, frisch, als wären es viele tausend Freudebzähren aus tausend treuhofenden Menschenaugen. In den Bergen hatten die siegenden Strahlen den Winterriesen getrieben und seine Schneetinder aufgelöst, und sie ließen sie zu zahllosen Rinfeln, mande mild und zart, mande wild und gischend, zu Tale gleiten. Und mitten im Raufchen der Sturzfläche ertönte ein Schritt durch den Hag, der erste Schritt nach langen Monden.

Benolesta kannte diesen Schritt. „Ahmed!“ schrie sie auf, und ein Glückstaumel wirbelte sie an seine Brust. Und wie er sie geküßt, da rief er aus: „Krof Stipenje! Es lebe Albanien!“

Und wie sie armserschlungen zur Höhlenkluft emporstiegen, war es nur eins und immer dasselbe, was Ahmed in seinem Glücke sagte: „Ein König kommt und du wirst mein Weib!“ Und mit diesem Rufe trat er auch vor den Hundertjährigen.

„Ein deutscher Prinz ergriff unsere Krone, Ghali! Aus edlem Blute ist er, den Ef-sad Pascha uns bringt. Gar bald zieht er ein in Durazzo, und dann, dann ist Benolesta mein!“

Da rannen Jähren aus des Greises lichtlosgehener Augen. „Mein Traum!“ sagte er leise und verbarb sein Antlitz in seine welken Hände. Dann richtete er sich auf und sagte: „Führt mich hinab, ihr Lieben! Kann ich ihn nicht sehen, den König, will ich doch niederfallen und seine Füße küssen, die unser Heimatland betreten.“ Und du, Ahmed, fängst einen jungen Kar und bringst ihn dem jungen König. Der Kar ist das Sinnbild unferes Wappens. So wie der Kar seine Schwingen regt in königlicher Kraft, so möge der Fürst die Fittiche seiner Hoheit und Stärke breiten über unser schönes Land. Heil dir, neuer König!“

In Glückstrunkenheit hatte er es gesagt, aber dann verlosch ihm die milde Stimme, und die letzte Kraft entwich seinem matten Leibe. In Benolestas Armen verchied er, am Glück seines Vaterlandes. Am Quell droben in Waldeshut senten sie ihn in die Heimatberge.

Ahmed und Benolesta aber schritten in stiller Trauer zu Tal, und doch wohnte in ihren Herzen ein Glück, ein doppeltes Glück.

Ahmed aber erklomm am nächsten Morgen den steilen Gang, der seine jachen Wände in die Sumpfe Durazzo's schickt. Von Riff zu Spalt, von Schlucht zu Riff, schob, zwangte und hob er sich, und dann war er droben am Gort des königlichen Vogels. Der Griff gelang, wenn ihm auch die Fänge des entführten Jung-Vars die Hände blutig rissen. Der Strick wand sich um die Krallen.

„So, jetzt bist du machtlos, junger König! Und einem größeren Fürsten sollst du dienen, dem, der die von den Landesbedlen gesendete Krone Albanens ergriffet und trägt!“

Unten an der Wand stand Benolesta mit fliegendem Atem und starren Blickes verfolgte sie Lasten um Lasten, fußtritt um fußtritt des Geliebten, und als sie meinte, daß ein Weiterrücken Mahmann sei und den Tod bringe, da schrie sie hinauf: „Ahmed, du bist des Todes!“

Aber lachenden Mundes rief er herab: „Es ist für den König, Benolesta!“ — So sind albanische Männer!

Und nun harrten sie des Tages, da der deutsche Prinz als ersehnter König einziehen würde.

Frauen und Mode.

Nach der Art, wie die Menschen und besonders die Frauen in Fragen der Mode zu denken pflegen, lassen sich deutlich zwei entgegengesetzte Richtungen unterscheiden. Am besten läßt sich das illustrieren, indem man zwei konträre Frauentypen darstellt, von denen jeder die wichtigsten Merkmale seiner Klasse an sich trägt.

Der erste Typus wäre der der Modedame: sie trägt in ihrem Herzen den tiefen Glauben an die übertragende Macht der Herrscherin „Mode“ und ist voller Ehrfurcht allen ihren Befehlen gegenüber. Eine Kritik würde sie nimmermehr wagen, allenfalls daß sie sagt, man müsse sich vor Ueberbetreibungen hüten. Im übrigen folgt sie blindlings, und der Begriff modern wird für sie identisch mit schön, bewunderungswürdig, erstrebenswert. Von der Kleidung aus erstreckt sich das auf ihre ganze Lebensführung. Sie wird immer nach Kräften suchen, so zu leben und das gut, das nachahmungswert zu finden, was „man gerade hat“. Noch viel weiter geht die Macht der Mode. Ihre Anhängerin verachtet sogar, nicht nur so auszuführen, wie sie es verlangt, nicht nur so zu leben, sondern auch — so zu sein. Sie ist schief, verächtlich und launig, selbst und melancholisch, oder gesund und ein Freilebender. Immer ist sie ehehlich befeuert, ihr Wesen in diesem Sinne unumwandelbar. Glücklicherweise halten dergleichen Moden länger an als Kleidermoden, sonst wäre es auch verzeihlich schwierig, so oft umzuwerden. Man braucht das Gebären der Modedamen durchaus nicht als traffe Rüge aufzufassen. Das Wesentliche liegt vielmehr darin, daß man gerade die Seite seines Wesens betont und hervorhebt, die dem Zeitgeschmack zu entsprechen scheint. Ein wenig Verlogenheit gehört ja allerdings dazu und ein kleines Teil Beschränktheit, um in Ehrfurcht vor dem „Götzen Mode“ zu stehen. Allerdings pflegt diese Frau auch nicht zu den intellektuellen zu zählen, noch gibt sie sich über ihr Tun und Treiben gründlichere Rechenschaft. Rein menschlich ist vor der Modedame auch nicht viel Aufhebens zu machen. Ihre Lebensaufgabe besteht darin, modern zu sein, daß ist die Pflicht ihres Lebens, sein Inhalt und sein Zweck.

Ihr Gegenpart ist eine Frau mit einem Lebenszweck und Beruf. Ihr Interesse für die Mode ist ein durchaus negatives. Das Wort „Mode“ spricht sie mit Verachtung aus. Ja, sie hat einen gewissen Haß dagegen. Man kann nicht leugnen, daß dieser Haß auf eine Art „Weib der Befähigung“, zum Teil wenigstens, zurückgeht. Da ihre Mittel nicht ausreichen, um mitzulegen, folgt sie dem berühmten Beispiel des Fisches mit den Trauben, womit aber nicht gesagt sein soll, daß sie nicht etwas wie ehrliebe Verachtung für die Trauben dabei empfindet. Wie aber löst sie die Frage ihrer eigenen Kleidung? Sie zieht das an, was nicht modern ist. Nie modern war? Das ist eine andere Frage. Es bleibt ihr doch am Ende nichts anderes übrig, als auf irgend eine vergangene Mode zurückzugreifen, an der sie dann aber auch dauernd festhält. Es ist das gewöhnlich eine Kleidermode, die 3 bis etwa 7 Jahre zurückliegt, sobald sie nie den Anschein des Gerade — Unmodernen Geordneten haben kann. Diese Frau glaubt, ihren eigenen Stil gefunden zu haben, und opfert gerade dem Götzen, den sie abgehoren hat. „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.“ Ihre Anschauungen sind sehr solid; aber ihr Horizont pflegt nicht sehr groß zu sein.

Abwärts von beiden Lagern steht eine Gruppe von Frauen, die sich aus den intellektuellen Kreisen zu rekrutieren pflegt. Hierher gehört das Schlagwort der „individuellen Kleidung“. Aus diesen Kreisen stammt die Idee der Reformkleidung. Man empfand es als unwürdig, sich einer imaginären Macht wie der der Mode zu unterwerfen, und dachte an die desunheimlichen Nachteile mancher Moden. Man sagte sich, daß es die persönliche Eigenart regiere, in einer Masse gleichsam uniformierter Menschen als einer der vielen unterzutönen, und suchte darum einen neuen und eigenen Stil. Zu guter Letzt erhob man Einwürfe gegen die Art. Heute freilich ist das Reformkleid eine erledigte Sache. Die Anregerinnen aber, die von jener Seite kamen, sind keineswegs in den Wind verfloren. Jedenfalls hat auf dem Gebiet der Frauentheorie ein besserer Geschmack sich durchgesetzt.

Seitlichablung. — Ein Herr fällt bei einer Spazierfahrt auf dem Meere über Bord und wird von einem Matrosen mit eigener Lebensgefährtin aus dem Wasser gezogen. Als der Gerettete wieder zum Bewußtsein gekommen ist, reißt er dem Matrosen — einen Dollar.

„Was, nur einen Dollar!“ ruft dieser entsetzt.

„Ach, gib Dich doch zufrieden“, meint sein Kollege, „der Herr wird am besten wissen, was er wert ist.“

„Was, nur einen Dollar!“ ruft dieser entsetzt.

„Ach, gib Dich doch zufrieden“, meint sein Kollege, „der Herr wird am besten wissen, was er wert ist.“

„Was, nur einen Dollar!“ ruft dieser entsetzt.



Die alte Jungfer erzählt... und alle Herren, die auf dem Feste waren, verfolgten mich mit ihren Blicken, alle machten mich begeistert den Hof und einer fragte mich sogar, ob ich seine Frau werden wolle. Der kleine Kurt: Ach, Tante, bitte erzähle noch so'n Märchen.

Ein Wink mit dem Zauberpfeil. — Vater: „Meine Tochter, Sie sind beides Sie mir verprochen, glücklich zu machen, ist die Liebe, Freigebigkeit und Großmütigkeit selber.“ Schwiegerohn in spe: „Ich freue mich doppelt und bin der festen Überzeugung, daß sie diese guten Eigenschaften von ihrem Vater geerbt hat.“



Das Stadtfraulein: Nein, dieser Dünger... ein fürstlicher Odeur! Es ist zum Ohnmächtigwerden! Der Bauer: Kreuz Teufel ein! Hat das Madel a G'fantal an sich! — Da tumt ja freij a Noß umfall!

Kleines Mißverständnis. — Nahe Auffassung. — Nachbarin: „Was ist denn das? Von dem Kaffeestrich, das ich Ihnen genebauer. Jetzt haben sich die Lehrer endlich zur Frucht in die Dentschlichkeit entschlossen!“ Jungfrau (erfreut): „Ach, kann ich's behalten?“



Wenn man — verheiratet ist. Ehemann: Nicht allein, daß sie mich an der Leine führt, — jetzt hat sie mir gar noch Scheulappen angelegt.

Die gute Hausfrau. — Fatal. — Dame: „Geben Sie Köchin: Gnädige Frau, das Wasser tocht. Was soll ich damit tun?“ Hausfrau: „Lassen Sie es nur noch eine Viertelstunde lang tochen, Küche kommt!“



Läch tief blicken. Mägden: Mama, ist das ein Rhinoceros? Ja, mein Junge! Mägden: Aber das ähnet dem Papa ja gar nicht.